

Klaus Gronwald

Predigt zum Text: Lukas 15, 1-3.11b-32

„Der verlorene Sohn“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Lieber Herr, manchmal fällt es uns schwer, zu dir zu kommen. Manchmal sind wir zu müde und bequem, manchmal fühlen wir uns schuldig und befürchten, zurechtgewiesen zu werden. Dabei machst du es uns so leicht, weil du uns annimmst, so wie wir sind, mit allem, was uns belastet und bedrückt. Gib auch uns das Gefühl, bei dir Geborgenheit zu finden und auch Barmherzigkeit, wenn wir sie brauchen. Amen.

Sind das nicht zwei unterschiedliche Brüder? Der eine, der auffällig fleißigere, ist bodenständig, verlässlich, treu. Er macht seine Sachen gewissenhaft und zeitig, und er muckt nicht auf. Der andere so eine Art Lebemann. Er geht der Arbeit gern aus dem Weg, die ständige Wiederholung der Tätigkeiten ödet ihn an. Er möchte etwas erleben. Hinaus in die Welt. Schauen, was es sonst noch gibt auf Gottes Erdboden.

Ich habe bei Kindern immer wieder erlebt, dass sie sich bei der Erzählung sofort zu einem der beiden Brüder hingezogen fühlten. Sie identifizierten sich mit einem der Söhne. Vielleicht haben Sie sich auch schon für einen der beiden entschieden. Das ist vielleicht sogar Absicht der Erzählung, aber dennoch muss ich genau überlegen, zu welchem von beiden ich mich entscheiden will.

Schnell sind hier Schuldzuweisungen zur Hand. Das trifft den Sohn in der Fremde wohl sehr hart. Wie kann der nur so etwas machen? Ist es nicht eine Frechheit, vom Vater sein Erbteil zu verlangen noch bevor dieser gestorben ist? Ehrlich gesagt, wenn ich der Vater gewesen wäre, ich wäre ausgerastet! Steht dem Sohn überhaupt so etwas zu? Ich habe zwar keine großen Reichtümer zu verteilen, möchte aber doch das, was ich besitze, bis zu meinem Lebensende zur Verfügung haben. Ich meine, das ist doch wohl für Eltern allgemein selbstverständlich.

Und dann kommt so ein junger Schnösel daher und verlangt vom Vater ein Erbteil. Und was tut der? Er gibt's ihm. Ohne Murren und Knurren bekommt er das, was er haben will. Das ist schon das erste Mysteriöse in der Geschichte.

Was dann kommt, ist sehr schlimm für uns zu hören. Anstatt dass er sein Erbteil als Startkapital für eine gut gedachte Unternehmung nutzt, damit er im zukünftigen Leben seinen Unterhalt gut bestreiten kann, verprasst ers. Schnell scharen sich sehr viele Freunde um ihn, die davon profitieren wollen. Das ist die Sorte von Freunden, die genauso schnell wieder weg sind, wenn es brenzlich wird oder es nichts mehr zu holen gibt. Umso schneller verbraucht sich das gute Geld. Schließlich ist nichts mehr da. Der Sohn hofft auf die Anteilnahme und Versorgung durch die Freunde, die das Geld mit ihm durchgebracht haben - aber vergeblich. Die haben sich schon längst verflüchtigt. Nun muss er selbst sehen, wie er da durchkommt; aber Arbeit ist keine zu finden. Das ist fast wie im heutigen Leben bei manchen Zugewanderten. Keine Wohnung, dann gibt's auch keine Arbeit. Keine Arbeit, dann gibt's auch keine Wohnung. Das Letzte vom Letzten mutet man ihm zu – Schweine hüten. Und selbst dabei war es ihm strengstens untersagt, sich an dem Futter zu vergreifen, was er vor lauter Hunger gern getan hätte. Seine Situation war zum Verzweifeln.

An dieser Stelle versuche ich immer wieder, mir darüber klar zu werden, was ich in einer solchen Situation getan hätte. Wäre mein Stolz, die Niederlage einzugestehen, überwindbar? Und wie ist das mit der Scham? Was würden die Menschen von mir denken, die mich kennen und meine Lage so wahrnehmen?

Schauen wir doch mal auf den anderen Sohn. Er kommt in der Geschichte schlecht weg. Dabei hat er sich so verhalten, wie es sich der Vater wünscht. Er ist treu und verlässlich. Was kann er noch besser machen? Ist er nicht jetzt schon das Idealbild eines Sohnes, der alle Aufgaben willig erfüllt?

Sein Bild wird erst komplett, wenn man auf das Ende der Geschichte sieht. Er ist beleidigt, als er hört, dass für die Rückkehr des Sohnes son Bohai gemacht wird. Er konnte sich nie so was erlauben. Für ihn wurde nie ein Fest gegeben; es war ja auch alles selbstverständlich. Und zwischen den Zeilen meine ich, sehr viel Missgunst gegen den Bruder herauszulesen. Der Bruder bekommt die Liebe des Vaters, er vermeintlich nicht. Da ist er wieder, der alte Bruderzwist, den wir schon von Kain und Abel her kennen. Und alles darum, dass sich einer zurückgesetzt fühlt und nicht die Aufmerksamkeit bekommt, die er erwartet.

Solche Geschichten ereignen sich ständig. Ich denke da an einen Jungen, der über Jahre hinaus seine Sachen ordentlich gemacht, nie die Hausaufgaben vergessen, immer alle Sachen mitgebracht hat. Und da ist noch ein anderer, der ständig geschludert hat. Keine Hausaufgaben, Bücher vergessen, nicht gelernt usw. Er hatte halt niemanden zu Hause, der ihn gefordert hat und selbst sah er keinen Sinn darin. Bis auf einmal. Er hatte alles für den neuen Schultag eingepackt, zuzüglich alle

Hausaufgaben. Er bekam natürlich ein kräftiges Lob. „Nie haben Sie das mal zu mir gesagt“, meinte daraufhin der erste und war beleidigt.

Jeden Sonntag wird in einer kleinen Gemeinde Gottesdienst gefeiert. Eine Dame mittleren Alters ist immer dabei. Es vergeht kein Sonntag, ohne dass sie auf ihrem Stammplatz sitzt, außer: sie ist wirklich mal krank. Eines Sonntags sitzt ein etwas älterer Herr mit störrischem Blick im Gottesdienst. Mehrmals hat ihn der Pfarrer besucht und ihn eingeladen. Er ließ es sein, nachdem er fast verspottet worden war. Doch dann starb die Frau des älteren Herrn und er suchte Trost und Nähe. Beinahe reumütig saß er in der Kirchenbank. Bei der Verabschiedung bemerkte die Dame, wie freudig der Pfarrer mit dem älteren Herrn sprach und sehr ausführlich auf ihn einging. Sie merkte nicht, wie sie die Eifersucht gefangen nahm. Und so ging sie zügig und ärgerlich heim. Dies ist vor ein paar Jahren im Sauerland so geschehen.

Aufmerksamkeit und Anerkennung braucht jeder Mensch. Vielleicht auch mal ein Lob. Ohne dies geht es den Menschen schlecht. Am Arbeitsplatz lassen die Motivation und die Leistung sehr nach, oder es tritt das Gegenteil ein: Die Arbeit wird sehr ernst genommen, alles zur Zufriedenheit und perfekt erledigt, damit endlich mal eine kleine Anerkennung rüberkommt. Beides hat fatale Folgen. Das sind sichere Wege in die Krankheit. Irgendwann klappt das System zusammen, weil es einfach nicht auf Dauer durchzuhalten ist. Es wird Zeit, dass Menschen in Führungspositionen sich besser auf das Personal einstellen, um hinter die Fassaden schauen zu können.

Gilt das etwa auch für Gott? Ist er ungerecht gegen seine treuen Diener? Passt er doch nicht so gut auf uns auf? Denken Sie vielleicht jetzt auch an das Gleichnis von den Tagelöhnern, in dem jeder den gleichen Lohn bekommt, obwohl einige nur kurz, andere aber den ganzen Tag gearbeitet haben? Die Antwort auf die Beschwerde hieß: Was schaut ihr so scheel drein, dass ich so gütig bin!

Ja, so ist Gott. Er zeigt seine Güte und Barmherzigkeit. Ganz besonders für die Schwachen, die Gestrauchelten, die am Rande der Gesellschaft Lebenden, die Abtrünnigen. Er geht jedem nach und freut sich riesig, wenn einer von ihnen zu ihm zurückkommt. Dann schenkt er seine ganze Segensflut aus.

Und wann zeigt er es denen, die sich schon lange und regelmäßig zu ihm halten? Fragen wir einmal umgekehrt: Wenn wir zur Gruppe der Treuen gehören, merken wir es, wenn sich Gott uns zuwendet und uns Segen spendet? Ich befürchte, wir haben uns manchmal schon so sehr daran gewöhnt, dass es gar nichts Besonderes mehr für uns ist. Vielleicht können wir deshalb nicht fröhlich sein im Gottesdienst. Dabei sollten wir uns ständig bewusst machen: Der Herr ist gut! Er tut was für uns. Er begleitet und segnet uns. Er ist an uns interessiert, auch, wenn wir manchmal das Gefühl haben, er kümmerge sich nur um andere. Der Luther-Chor hat uns beim Freiluftgottesdienst am Pfingstmontag im Arminiuspark gezeigt, wie fröhlich es

zugehen kann im Gottesdienst und wie wir unserer Freude über die Barmherzigkeit Gottes Ausdruck geben können.

Dem beleidigten Bruder stünde es gut zu Gesicht, er würde sich mit freuen über die Rückkehr seines Bruders. Er bräuchte nicht sauer darüber zu sein, dass er zu kurz kommt. Sicher hat der Vater auch für ihn ein gutes Wort, eine kleine Anerkennung und die nötige Zuwendung. Seine Liebe ist groß genug für beide. Und seine Barmherzigkeit ist ohne Grenzen.

Das gilt genauso auch heute. Seine Güte und Barmherzigkeit gehen an uns nicht vorbei. Wir spüren das nicht ständig in der gleichen Stärke. Aber dann, wenn wir es nötig haben, sind sie da – für jeden von uns.

Und das gilt. Die Geschichte, die uns heute erzählt wurde, hat einen einzigen Zweck, den sie erfüllen soll, nämlich zu sagen: Der Herr ist gut!

Daran möchte ich immer denken, weil auch ich so manches Mal der Barmherzigkeit bedarf, wenn ich nach einer Zeit der Abwege wieder zu ihm zurückkomme. Damit ich dann fröhlich und vor Dankbarkeit ausrufen kann: Der Herr ist gut!

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.